

## Literarischer Adventskalender, Türchen 22

### Wenn (Teil 1 von 2)

Wenn es an diesem Abend nicht so glatt gewesen wäre, hätte ich den Umweg über die Autobahn nicht genommen. Dann wären mir diese ganzen Sachen nicht widerfahren, die man nie, aber am wenigsten am 24. Dezember brauchen kann.

Es ist ja nicht so, dass ich keine Kinder hätte! Sie haben auf mich gewartet, weil Simone noch ein Meeting in der Agentur hatte, das unbedingt vor den Feiertagen abgehalten sein musste. Es stimmt schon, was man in den Magazinen beim Zahnarzt liest. Familie und Karriere sind nicht zu vereinen.

Auf der Autobahn ging es im Schnecken tempo voran. Der Schnee senkte sich auf den Asphalt. Er fiel so dicht, dass ich das Fahrzeug vor mir, einen Volvo, nur vage sehen konnte. Wir schoben uns mit zwanzig Stundenkilometern durch eine Eiswüste. Wenn ich bremste, merkte ich, wie schockgefroren der Belag unter den Reifen war. Die Scheinwerfer tauchten die Fahrbahn in ein künstliches Licht. Wie eine seltsam geschuppte Schlange, dachte ich, wenn ich mir den Frankenschnellweg von oben vorstellte. Ich suchte im Rucksack nach meinem Handy. Dabei bemerkte ich hinter mir eine Streife. Der Scheibenwischer der Rückscheibe erlaubte mir diesen Augenblick, bevor die Schneemassen wieder dichter wurden.

Schnell blickte ich durch die Windschutzscheibe nach vorne. Ich konnte nur schwer erkennen, was der Mann – ich glaube, es war ein Mann – da machte. Steckte er sich eine Kippe an?

Irgendetwas veranstaltete er mit seinen Armen. So oft stellt niemand den Radiosender um, dachte ich. Dann wieder die graue Wand, die einen umschloss und einschloss. Sie erinnerte mich an den Nachmittag, an dem ich beim Drachenfliegen in eine Wolke driftete. Unwetterwarnung damals, doch ich wollte es wissen, weil ich gerade mit Simone zusammengekommen war und mich und das Leben feierte. Es war dunkel und weiß, viel weißer als jetzt, und ich dachte: So sieht es also aus, wenn du stirbst.

Wir schoben uns langsam weiter. Die digitale Anzeige neben dem Kilometerzähler machte mich fertig. Eigentlich müsste es jetzt mit der Bescherung losgehen, dachte ich. Doch ich traute mich nicht, Lukas und Jannik anzurufen, wegen der Streife, die hinter mir herfuhr. Vor zwei Wochen hatte ich meinen Führerschein auf Widerruf endlich zurückbekommen. Der Ausstand eines Abteilungsleiters der Informatiker war schuld gewesen, letzten Sommer, als ich mich für mehr oder weniger unbesiegbar hielt ... Vier Cocktails hatten mich ausgeknockt, und die Beamten, die mir auf der Wache sogar Blut abnahmen. Diese Arschlöcher, dachte ich, als der Scheibenwischer wieder die Sicht freigab. Vermutlich sahen sie mich nicht. Falls doch, wäre es sicher möglich, dass sie mich rausziehen, selbst bei dem Schneegestöber.

Ich blinkte und nahm die nächste Ausfahrt auf einen Parkplatz.

Keiner bekam es mit. Ich fluchte halblaut und stellte mich zwischen zwei Lastwagen – kein Netz ... Es ist so lächerlich, wie hier in Deutschland das Mobilfunknetz zusammenbricht, wenn es mal etwas extremer schneit. Wären wir in Indien, käme ich damit klar, aber wir befinden uns auf einer Hauptverkehrsader, die von Siemens-Pendlern wie mir genutzt wird.

Ich drückte die Tasten. Ich mochte es nie, wenn ich zu spät komme. Ich kann es auf den Tod nicht ausstehen. Ich habe diesen

Perfektionismus in mir, der mir vorschreibt, zur Bescherung daheim zu sein oder zumindest abzusagen.

Für einen Moment dachte ich: Reihe dich wieder ein! Fahre zurück auf die A 73! Du kannst hier ohnehin nichts verrichten. Ich musste an einen Zeitungsartikel denken, den ich vor Jahren gelesen hatte. Er handelte von einem ICE-Fahrer, der auf offener Strecke stehen geblieben war, den Zug verließ und durch die Wälder streifte. Später meinte er, er wollte sich endlich einmal die Landschaft ansehen.

Ich stieg aus und lief über den schneeverwehten Parkplatz bis zur Waldgrenze, wo meistens die Leute hinpinkeln; der Schnee überdeckte alle Gerüche. Ich drückte wie wild auf dem Handy herum, veränderte meine Position, nichts half. Der Schnee hatte die Macht übernommen und mich zu einer Marionette der Wetterkapriolen gemacht, die auf gut Glück zwei Meter nach links oder rechts gehen konnte. Ich hielt das Handy in die Höhe und an den Schnee und beschloss, wieder in den Wagen zu steigen, als ich – ganz kurz – Netz hatte.

„Lukas“, rief ich, „kannst du mich ...?“ Unterbrechung. „Papa, wir haben ...“ Störgeräusche. „... Angst, Papa.“

Vermutlich hätte ich bereits Netz, dachte ich, wäre ich im Auto geblieben. Ich würde mich Meter für Meter weiterschieben.

Wahrscheinlich hätte es die Streife hinter mir nicht bemerkt: mein Telefonat, das verboten gewesen wäre, trotz der Witterung, trotz Weihnachten.

„Lukas, ich bin bald ...“

Der Siebenjährige weinte, dann brach die Verbindung ab. Das war der Moment, in dem ich in den Wald hineinging, eine vage, unbegründete Vermutung, dass es dort mit dem Netz besser klappt.

Später, Monate später, dachte ich, ich wollte einfach ein wenig Erde unter den Füßen spüren. Ich versuchte wieder und wieder anzurufen, doch mein Signal drang nicht durch. Der Schnee sorgte dafür, dass die Nummer, sobald ich sie wählte, vom Display verschwand. Die Bäume ächzten unter den Schneemassen, und die Flocken hörten nicht auf zu fallen. Sogar durch die Bäume hindurch sah ich sie, Flocken, die sich durch die wenigen Lücken in den Kronen hindurchstahlen und niedersanken. Ich sah ihnen nach, diesen vereinzelt durchgekommenen Schneeflocken, als ich Schüsse hörte. Ich drehte mich schnell herum. Ein Jäger, dachte ich, oder ein Wilderer, der seine Frau oder ein Kind verloren hat und am Heiligen Abend auf Tiere schießt.

Ich duckte mich und begriff sehr langsam, was um mich herum geschah. Die Äste brachen unter dem vielen Schnee. Ich konnte sie nicht sehen, aber hören.

Ich muss raus hier, dachte ich, raus zur Parkbucht ins Auto und endlich heim. Da kam mir die Idee, die ich vorher auch hätte haben können, lange vor dem Telefonat mit Lukas, als ich noch nicht auf die Autobahn gebogen war, doch schon hätte voraussehen können, dass ich nicht rechtzeitig daheim sein konnte: Simone. Daran sieht man, wie sehr man immer vernagelt ist. „Meeting“ hat so was Heiliges, zumindest dann, wenn du bei Siemens arbeitest. Da darf man nicht stören, das ist wichtig für den Fortbestand des Unternehmens. Wer ein Meeting unterbricht, begeht eine Straftat. Es ist so, als würde man die Monstranz während einer Fronleichnamsprozession entwenden. – Immerhin, die eigenen Kinder gehen dann doch noch vor. Wie gesagt, Familie und Karriere sind unvereinbar.

Ich kämpfte mich an den überfüllten Abfalleimern vorbei, die so schneebedeckt fast etwas Zärtliches hatten, und tippte Simones

Nummer. Ein Tuten. Dann bemerkte ich dieses Auto, ein Golf möglicherweise oder ein Polo. Es stand vor dem vorderen der zwei Laster, und ich sah, wie etwas auf den Armaturen durch die Scheibe leuchtete. Ich bekam es nur im Augenwinkel durch eine kleine Lücke mit, an der sich der Schnee nicht halten konnte. – Das ist die Sache, die ich meine, wenn ich von „Wenn“ spreche. Wenn es nicht so geschneit hätte, wenn sie mir den Schein nicht gezogen hätten, wenn ich vorher schon Netz bekommen hätte, wenn die herunterbrechenden Äste nicht gewesen wären, wenn ich Simones Nummer nicht gewählt hätte, während ich hier stand, hier, neben dem Steintisch, der nahe den Abfalleimern wie ein kleiner Altar aussah, hätte ich nicht ihr Handy gesehen, wie es leuchtete und sich abmühte. Dann hätte ich nicht die Tür aufgerissen und den Typen von der Rückbank aus seiner Gebrauchtkarre in den Schnee gezogen. – „Packst du's noch?!“, blaffte ich meine Frau an. „Hast du sie nicht mehr alle?! Ich versuche ständig, Lukas und Jannik anzurufen.“ Ich war so außer mir, dass ich für einen Moment von oben auf mich herabsah. Simone blickte mich an, als hätte ich ihr eine tödliche Diagnose anvertraut, einen geheimen Befund, den der Arzt nur mir gesagt hatte.

**Das war der erste Teil der Erzählung „Wenn“. Morgen folgt Teil 2!**